

Nacht und Krieg.

Der Krieg hat mit brutaler Faust in die Physiognomie des Wiener Lebens hineingegriffen. Er hat die Kaiserstadt ihres Anfluges von Sorglosigkeit und Humor beraubt. Er hat die Häuser, die Straßen enthöflicht; er hat dem ganzen geschäftlichen Wandel ein neuartiges Gepräge verliehen. Es liegt heute etwas Herböses, Verzerrtes, etwas Unnatürliches in dieser Miesstadt. Aber dieser schreckliche Krieg hat dem Wien aus der Friedenszeit doch auch so nebenbei etwas verliehen, was sich fast wie ein Vorzug ausnimmt, wie eine Eigenart von

poetischem Reiz und tiefer Schönheit. Dieses Wien von einst war lärmend, polternd, voll fahrigem Getue und übersüssiger Unruhe. Und heute ist dieses selbe Wien zuweilen von einer Geräuschlosigkeit, die sich wie Balsam auf die müden Nerven legt. Natürlich, am helllichten Tage tobt noch immer der Trubel durch alle Gassen. Aber dann kommt die Nacht. Vielleicht haben nur wenige wahrgenommen, bis zu welcher Stille sie sich jetzt steigert. Da gibt es Stunden von einer Ruhe, die für den, der ihrer bewußt wird, im ersten Augenblick fast etwas Bedrückendes hat. Bis gegen Mitternacht atmet noch immer das rauschende Leben in allen Adern der Bezirke. Selbst in der ersten Morgenstunde hallt aus dieser oder jener Richtung ein letztes vereinzeltes Echo von dem schmerzlich lauten Dieb der Arbeit, das den Tag erfüllt hat. Wgerissene Geräusche flattern über ganze Häuserreihen: ein Wagen, ein Tramwayzug oder verspätete Heimgänger, deren müde Schritte auf dem Pflaster hallen. Dann aber bricht die merkwürdige Stille herein, die das Wien von einst niemals gekannt hatte. Eine Stille, die uns eben dieser Krieg gebracht hat. In Friedenszeiten hat es in Wien eigentlich nie eine Nachtruhe gegeben. Immer lagen Schwingungen in der Luft, sich sammelnd zu einer leisen Harmonie ineinander verschwommener Geräusche. Nest aber — und das ist kennzeichnend für die drohende Wirkung des Krieges — ist diese Harmonie erstorben. Wer jetzt in grauen Morgenstunden hinaushorcht, genießt eine Lautlosigkeit, die in seltsamem Widerspruch steht zum Wesen der Millionenstadt. Auch nicht der leiseste Laut unterbricht diese Totenstille. Widernatürlich mutet sie den Großstädter an. So unwahrscheinlich ist sie, daß man am nächsten Morgen ihrer fast wie eines Traumes gedenkt. Und doch! Glücklicherweise alle die, die sie noch nicht wahrgenommen haben, denn bei all ihrer Schönheit ist sie grausam. Sie macht versonnen. Sie weckt Gedanken! Es liegt Unnatur in ihr und Krankheit. Es raunt und flüstert aus diesen bleiernen Nachtstunden ja schließlich doch nur immer wieder die eine aufwühlende Erkenntnis: Das ist der Krieg, der wie ein Vampir uns alles Leben aus den Adern saugt!